

Kirche in den neuen Ländern: Standortbestimmung in Erfurt

Vor vierzig Jahren wurde das Philosophisch-Theologische Studium Erfurt gegründet, die einzige akademische Ausbildungsstätte für katholische Theologie in der ehemaligen DDR und jetzt in den neuen Bundesländern. Aus diesem Anlaß veranstaltete das Studium vom 10. bis 12. Juni eine *Theologische Woche*, an der Pfarrer und Theologiestudierende aus allen ostdeutschen Jurisdiktionsbezirken teilnahmen. Die Theologischen Wochen – die erste fand 1977 statt, weitere folgten 1984 und 1989 – hatten es sich zu DDR-Zeiten zum Ziel gesetzt, den Blick der Kirche für die gesellschaftliche und geistige Situation im „real existierenden Sozialismus“ zu schärfen und spielten damit eine Vorreiterrolle für die katholische Kirche in der DDR, die sich schwer damit tat, ihr – aus guten Gründen – selbstgewähltes Getto zu verlassen und über ihren Ort und ihre Aufgaben in der Gesellschaft nachzudenken.

Diesmal stand die Theologische Woche unter dem Thema „Die ganz alltägliche Freiheit“. Die Referate und Diskussionen im altehrwürdigen „Auditorium Coelicum“ über dem Kreuzgang des Erfurter Doms kreisten um die Grundfrage, die sich heute der katholischen Kirche in der ehemaligen DDR stellt und mit der sie noch längst nicht zu Rande gekommen ist: Welchen Beitrag kann und muß sie im Prozeß des politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Umbaus in den neuen Bundesländern leisten, was kann und soll sie tun, um den christlichen Glauben in einem weithin entchristlichten Land präsent zu halten und die Menschen auf ihn aufmerksam zu machen? Bei den Analysen und Antwortversuchen, die in Erfurt unternommen wurden, verbanden sich allgemeine Überlegungen zum Problem der modernen Säkularisierung und zum Platz der Kirche in der nachchristlichen Gesellschaft mit

den spezifischen Herausforderungen und Schwierigkeiten der derzeitigen Übergangssituation in der früheren DDR.

Zweifellos hatte der Pastoraltheologe *Franz Georg Friemel* recht, wenn er feststellte, die *Kontinuität* in der katholischen Kirche der neuen Bundesländer zwischen der Zeit vor und der seit der Wende sei größer als die *Diskontinuität* und dabei auf das Leben in den Gemeinden und auf die Pastoral verwies. Aber die neuen Möglichkeiten und Herausforderungen machen den Katholiken in der ehemaligen DDR bzw. ihren Pfarrern zu schaffen, werden auch nicht von allen gleich bewertet. Das gilt für den *schulischen Religionsunterricht*, vor dem etliche Pfarrer eher zurückschrecken, weil sie die Schule bisher als fest in das sozialistische System integrierte Institution gekannt haben, für die neuen *Staat-Kirche-Beziehungen*, die nicht nur Protestanten, sondern auch manchen Katholiken in den neuen Ländern zu „konstantinisch“ vorkommen, oder auch für die Aufgabe, sich in der ungewohnten *Öffentlichkeit* zurechtzufinden. Unter den DDR-Verhältnissen, so *Franz Georg Friemel*, stand die Kirche nicht unter dem Streß, sich in der Öffentlichkeit präsentieren zu müssen, hatte sich vielmehr ganz gern in der zwangsweise zudiktierten Nische eingerichtet.

Gibt es eine Glaubwürdigkeitskrise?

Massiv kritisch ging bei der Theologischen Woche *Konrad Weiß*, in der Wendezeit führender Kopf der Bürgerbewegung in der DDR und jetzt Bundestagsabgeordneter von Bündnis 90/Die Grünen mit seiner Kirche ins Gericht. *Weiß* hielt der katholischen Kirche in Ostdeutschland ihre frühere mangelnde Solidarität mit den oppositionellen Gruppen und ihre gesell-

schaftspolitische Passivität als Preis der „Überwinterungsstrategie“ ebenso vor wie ihren fehlenden Mut bei der Vergangenheitsbewältigung und ihre zu kritiklose Übernahme der westlichen Strukturen. Er sprach generell von einer *Glaubwürdigkeitskrise* der katholischen Kirche in der ehemaligen DDR: Sie erscheine bei vielen Menschen heute als eine mit den Mächtigen liierte und auf den eigenen Vorteil bedachte Institution. Demgegenüber wünschte sich *Weiß* von seiner Kirche mehr kritische Distanz gegenüber der Wachstums- und Wohlstandsideologie und mehr Solidarität mit den Schwachen sowohl in den neuen Ländern wie in der Dritten Welt.

Es spricht für die Veranstalter der Theologischen Woche, daß sie die unbequem-ehrlichen, in vielen Punkten allerdings zu pauschalen und überzogenen Anfragen von *Konrad Weiß* ins Programm aufnahmen und sich diesen Spiegel vorhalten ließen. Daß es nach dem politischen keinen geistigen Umbruch in der ehemaligen DDR gegeben habe, wurde im übrigen auch von anderen beklagt; die negativen Seiten der neuen Freiheit waren in den Referaten und Diskussionen immer wieder Thema. Aber insgesamt dominierte doch eine grundsätzlich positive Sicht der Integration der früheren DDR in das politische und wirtschaftliche System der Bundesrepublik, auch in ihren Konsequenzen für die Kirche. *Lothar Ullrich*, Dogmatiker am Philosophisch-Theologischen Studium, brachte den Zusammenhang von Wendeerfahrung und konkreter Ausgestaltung der neuen Möglichkeiten in seinem Festvortrag bei der Vierzigjahrfeier so auf den Punkt: „Ohne den Traum von der Freiheit hätten wir keine Kerzen angezündet und wären wir nicht auf die Straßen gegangen. Aber ohne den Alltag der Freiheit, der nach der Befreiung begann, läßt sich der Traum nicht verwirklichen.“

Weitgehend einig war man sich in Erfurt in der Diagnose der *geistig-moralischen Landschaft* in der postsozialistischen früheren DDR. Die Jahrzehnte unter dem kommunistischen System haben demnach nicht nur eine massive Abkehr von der Kirche und

der christlichen Tradition bewirkt, sondern vor allem auch ein großes Maß an ethischer Orientierungslosigkeit hinterlassen. Dementsprechend sahen mehrere Referenten in der *ethischen* Verkündigung der Kirche und im gelebten Ethos der Christen auch den wichtigsten, weil am ehesten kommunikatiblen Beitrag zur gesellschaftlichen Erneuerung in Ostdeutschland. Das galt für den Moraltheologen *Wilhelm Ernst* mit seinen Überlegungen zur Wahrung des Humanum als ethischer Herausforderung der Kirche und zur solidarischen Freiheit als der notwendigen Grundlage für das postideologische Zeitalter ebenso wie für den Philosophen *Konrad Feiereis*, der vom Ethos als einem möglichen Vorraum des Glaubens sprach.

Sind die ökumenischen Irritationen zu beheben?

Feiereis nannte neben der ethischen auch die ästhetische Dimension als Ansatzpunkt für eine neue Begegnung von Menschen in der ehemaligen DDR mit dem christlichen Glauben. Angesichts des kulturellen Vakuums in den neuen Ländern nach dem Ende der vom System verordneten Einheitskultur plädierte er dafür, mit den Pfunden des *christlichen kulturellen Erbes* und der großen Tradition der abendländischen Philosophie zu wuchern. Gleichzeitig warnte er die Kirche davor, Verkündigung mit Wahrheitsverwaltung zu verwechseln. Sie müsse die „anderen“ als solche akzeptieren und müsse sich auch mit den Augen der anderen betrachten. Kirche müsse als Ort der Freiheit erfahren werden.

Einen notwendigen Akzent setzte die Theologische Woche durch eine paritätisch besetzte Podiumsdiskussion zu den *ökumenischen Schwierigkeiten* in den neuen Bundesländern, bei der es erfrischend ehrlich zugeht. Die protestantische Seite formulierte ihre inzwischen geläufigen Vorwürfe gegenüber der katholischen Kirche in der ehemaligen DDR: Diese nütze die Gelegenheit, um sich Machtpositionen aufzubauen; die katholische Konfessionszugehörigkeit erweise sich bei

manchen Stellenbesetzungen als Bonus, weil Katholiken generell als weniger belastet eingestuft würden. Von katholischer Seite wurde eingeräumt, daß es unter den neuen Bedingungen in Ostdeutschland ein *konfessionelles Proporzdenken* gebe, das früher in der DDR unbekannt gewesen sei. Die DDR-Katholiken seien jetzt eben die „Dependance einer Großkirche“ (Lothar Ullrich) und hätten sich damit auch die entsprechenden Probleme eingehandelt.

In der Diskussion war weithin die Bereitschaft erkennbar, die – vor allem protestantischen – Empfindlichkeiten ernstzunehmen, die das ökumenische Miteinander in den neuen Ländern derzeit belasten. Protestanten wie Katholiken erinnerten an die Ökumenische Versammlung von 1988/89 im Rahmen des konziliaren Prozesses (an ihr hatte die katholische Kirche in der DDR nach längerem Zögern als Vollmitglied teilgenommen) als ein positives Datum und als Anstoß für neue gemeinsame Bemühungen um das christliche Zeugnis in einer entchristlichten Gesellschaft. Mehrfach wurde die Vermutung geäußert, die Irritationen im protestantisch-katholischen Verhältnis hätten inzwischen ihren Höhepunkt überschritten. Im übrigen, so formulierte es Franz Georg Friemel, sei es durchaus verständlich, wenn beide Kirchen in der neuen Welt der Freiheit erst einmal ihre jeweilige Identität, ihre Besonderheiten entdeckten, die sich unter den alten Bedingungen so nicht hätten entfalten können.

Was wird aus dem Erfurter Studium?

Das Erfurter Philosophisch-Theologische Studium, das seit 1990 als wissenschaftliche Hochschule staatlich anerkannt ist und an dem derzeit etwa 100 Studenten immatrikuliert sind (dazu kommen ungefähr 180 Lehrer, die sich auf eine staatliche Erweiterungsprüfung für das Fach Religion vorbereiten), hat sich mit der ersten Theologischen Woche nach der Wende ein gutes Zeugnis ausgestellt. Ob Erfurt als akademische Ausbildungsstätte für katholische Theologie auf

längere Sicht erhalten bleibt, ist derzeit allerdings offen.

Beim Festakt zum vierzigjährigen Jubiläum erläuterte der Berliner Bischof, Kardinal *Georg Sterzinsky*, die Beschlußlage der ostdeutschen Bischöfe: Demnach soll das Philosophisch-Theologische Studium in Erfurt bestehen bleiben, mit der Perspektive einer Eingliederung in die geplante Universität Erfurt als Katholisch-Theologische Fakultät (Thüringens Ministerpräsident *Bernhard Vogel* bekräftigte seinerseits die Bereitschaft zur Integration des Studiums in eine Erfurter Universität). Gleichzeitig plädieren die Bischöfe in den neuen Bundesländern aber auch für die Errichtung einer Katholisch-Theologischen Fakultät in *Berlin*, die vor allem der Präsenz der Kirche im wissenschaftlichen und kulturellen Leben der Hauptstadt dienen und von daher ein besonderes Profil bekommen soll. Eine Expertengruppe ist dabei, ein entsprechendes Modell zu erarbeiten.

In Erfurt herrschte allgemein Skepsis darüber, ob das Modell Berlin *und* Erfurt, wie es Kardinal Sterzinsky vortrug, zu realisieren sein wird. Man befürchtet vielmehr, daß die theologische Lehre und Forschung in Erfurt zugunsten der geplanten Fakultät in Berlin als Prestigeobjekt fast zwangsläufig ins Hintertreffen geraten wird, zumal die Realisierung der Universität Erfurt noch nicht sicher ist oder zumindest noch etliche Jahre auf sich warten lassen kann. Letztlich ist hier vor allem die Bereitschaft der westdeutschen Kirche zum Teilen gefragt: Zwei wissenschaftlich-theologische Ausbildungsstätten in den neuen Bundesländern (mit unterschiedlichem Profil) würden aller Wahrscheinlichkeit entsprechende Einschnitte beim Bestand der Theologischen Fakultäten in den alten Bundesländern notwendig machen. Das Philosophisch-Theologische Studium Erfurt ist zwar, wie es Lothar Ullrich beim Festakt zum vierzigjährigen Jubiläum formulierte, ein „Kind der Teilung Deutschlands“. Das kann aber nicht bedeuten, daß es im vereinten katholischen Deutschland keinen Platz mehr hätte.

U. R.